

Werk

Titel: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

Ort: Köln; Weimar; Wien

Jahr: 2007

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345858735_0063 | LOG_0049

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

5. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte

1. Allgemeines S. 773.

2. Stadtgeschichte S. 779.

Werner HECHBERGER, *Adel im fränkisch-deutschen Mittelalter. Zur Anatomie eines Forschungsproblems (Mittelalter-Forschungen 17)* Ostfildern 2005, Thorbecke, 700 S., ISBN 3-7995-4268-X, EUR 74. – H. hat, im wahrsten Sinn des Wortes, nachgedacht, was unsere (Alt-)Vorderen vorgedacht haben: In seiner 2003 an der Univ. Passau angenommenen, voluminösen Habilitationsschrift zeichnet er die vor sich hin mäandrierenden Wege der Forschung auf einem ganz zentralen Feld nach: der Geschichte des Adels im fränkisch-deutschen MA: Woher kommt er, wie begründet er sich, was war am Anfang, war er eine gesellschaftliche Klasse oder ein rechtlich abgegrenzter Stand, wie verhält sich Geburts- und Dienst- oder Amtadel zueinander, wie Adel zu Genossenschaft, was ist mit autogenen Herrschaftsrechten, einer eigenen Adelsakralität (mit entsprechendem Charisma) und wo bzw. seit wann sind verliehene Herrschaftsrechte Quelle adeliger Macht? Dieser Strauß ausgewählter Fragen zeigt: es sind ganz zentrale Probleme, die mit der Adelforschung verknüpft sind, sie führen mitten ins Zentrum von „Staat“ und „Gesellschaft“ und dem Funktionieren von Regierungs- und Herrschaftssystemen. Einem Einleitungskapitel „Adelforschung – Wurzeln und Kontexte“ (S. 13–104) folgen 10 weitere, die im wesentlichen einen diachronen Durchgang von der Merowingerzeit bis zum späten MA bilden, in sich aber systematisch strukturiert sind. H. weicht dabei keiner Frage aus, und das Ergebnis seiner beeindruckenden Synthese verdient rundum Respekt (obwohl Spezialisten in Einzelfragen natürlich wieder auf einem Bein Hurra schreien können, es sei dies und jenes übersehen oder nicht ganz richtig gewürdigt worden). Eine solche Untersuchung war nötig, schon deshalb, weil in dem extrem polyphonen Chor der Adelforscher mit ihren nicht minder extrem auseinanderklaffenden Ansichten und Theorien kaum einer je ganz und gar falsch lag, weshalb sich bis heute nicht wirklich eine „herrschende Lehre“ etablieren konnte, nach wie vor von allem irgend etwas richtig ist und deshalb „die überaus umfassende Literatur schon lange auch von Spezialisten nicht mehr vollständig überblickt werden kann“ (S. 11). Es verbietet sich, die zahlreichen Einzelaspekte hier würdigen zu wollen, einzelne herauszugreifen wäre reine Willkür, und so sei lieber ganz darauf verzichtet und gleich das Grundverdienst des Buches gewürdigt: Einen neuen Plafond für künftige Forschungen gelegt zu haben und eine verlässliche Ausgangsbasis für die wissenschaftlichen Kontexte weiterer Fragen zu bieten. H. darf für seine Arbeit eine Generationen überdauernde Gültigkeit beanspruchen. Von vornherein war es die Absicht des Autors, die untersuchten Autoren in ihrer zeitgebundenen Verhaftung zu sehen, davon zeugt schon das dem Buch vorangestellte, von Karl Hampe stammende Motto: „Am Ende bestimmen doch die Gegenwartsziele die Geschichtsauffassung“. Demgemäß gilt ein Hauptaugenmerk des Vf. den bewußten oder nicht bewußten, ausgesprochenen oder unausgesprochenen theoretischen Prämissen der jeweiligen Autoren, die sich im Wandel der Zeit verschieben und verändern: Es gibt eben

keinen überzeitlichen Staat, kein überzeitliches Volk und keine überzeitlichen Begriffe davon, und letztlich ist die auf Konventionen beruhende moderne Wissenschaftssprache mit ihrer Begrifflichkeit nicht weniger problematisch als Quellsprache und Quellenbegriffe. Und so mündet die Arbeit schließlich in der „pikante(n) Frage“, ob denn überhaupt von einem wissenschaftlichen Fortschritt gesprochen werden könne. Der Ausblick ist von sympathischer Skepsis: Die wissenschaftliche „Wahrheit“ ist abhängig von der gegenwärtigen und in ständigem Wandel begriffenen Existenz, und „die daraus resultierende Tatsache, daß sich bei der Erforschung der Vergangenheit in keinem Bereich jemals ein ‚endgültiges‘ Ergebnis erzielen läßt, sollte die Geschichtswissenschaft als Vorteil betrachten: Sie rechtfertigt ihre Existenz“.

G. Sch.

Rittertum und höfische Kultur der Stauferzeit, hg. von Johannes LAUDAGE und Yvonne LEIVERKUS (Europäische Geschichtsdarstellungen 12) Köln u. a. 2006, Böhlau, 326 S., Abb., ISBN 978-3-412-34905-9, EUR 29,90. – Der Band umfaßt die Beiträge einer Düsseldorfer Tagung des Jahres 2005: Johannes LAUDAGE, Rittertum und höfische Kultur der Stauferzeit. Eine Einführung (S. 11–35). – Knut GÖRICH, Die „Ehre des Reichs“ (*honor imperii*). Überlegungen zu einem Forschungsproblem (S. 36–74), bietet einen kritischen Überblick über die Forschungen zu diesem Quellenbegriff. – Johannes LAUDAGE, Der Hof Friedrich Barbarossas. Eine Skizze (S. 75–92), hebt die Fruchtbarkeit der Unterscheidung zwischen einem engeren und einem weiteren Hofbegriff hervor. Der konstatierte „erstaunlich niedrige Grad an institutioneller Verfaßtheit“ wird gerade im Vergleich mit dem Beitrag von Theo KÖLZER, Der Königshof im normannisch-staufischen Königreich Sizilien (S. 93–110), deutlich. – Werner RÖSENER, Die ritterlich-höfische Kultur des Hochmittelalters und ihre wirtschaftlichen Grundlagen (S. 111–135), befaßt sich mit den ökonomischen Entwicklungen des 11. bis 13. Jh. und ihrer Bedeutung für soziale und kulturelle Prozesse. – Jens ULLRICH, *Iste sunt curie...* Randnotizen zum Tafelgüterverzeichnis (S. 136–145), versucht, die Frage nach Nutzwert und Zweck dieser singulären Quelle zu beantworten. – Alheydis PLASSMANN, Höfische Kultur in Frankreich. Die Sicht von außen (S. 146–169), beschäftigt sich mit der Wahrnehmung der Kultur der französischen Königs- und Fürstenhöfe im Ausland. – Barbara HAUPT, Der höfische Ritter in der mittelhochdeutschen Literatur (S. 170–192), hebt die Bedeutung der großen Höfe West- und Mitteleuropas für das Ritterbild hervor. – Yvonne LEIVERKUS, Das äußere Erscheinungsbild des staufischen Ritters (S. 193–215), untersucht einige zeitgenössischen Abbildungen. – Jan Ulrich KEUPP, Verhöflichte Krieger? Überlegungen zum ‚Prozeß der Zivilisation‘ am stauferzeitlichen Hof (S. 217–245), nimmt das Entwicklungsmodell von Norbert Elias gegen dessen zahlreiche Kritiker in Schutz, bezeichnet es als bedingt tragfähig, weist allerdings auch auf gegenläufige Tendenzen zum „Verhöflichungsprozeß“ hin. – Gerhard LUBICH, „Tugendadel“. Überlegungen zur Verortung, Entwicklung und Entstehung ethischer Herrschaftsnormen der Stauferzeit (S. 247–289), zeigt, wie das Konzept des Tugendadels entstand, und weist die These zurück, daß es planvolles Handeln vor dem Hintergrund sozialer Konflikte zurückzuführen sei. – Johannes LAUDAGE, Rittertum und Rationalismus. Friedrich Barbarossa als Feldherr (S. 291–314), hebt die rationalen und pragmatischen Aspekte der

militärischen Unternehmungen des Kaisers hervor. – Thomas ZOTZ, Rittersum und höfische Kultur der Stauferzeit. Bilanz der Tagung (S. 315–326), betont mit Recht, daß die Ergebnisse für zahlreiche Einzelfragestellungen weiterführend sind.
Werner Hechberger

Le médiéviste et la monographie familiale: sources, méthodes et problématiques, édité par Martin AURELL (Histoires de famille. La parenté au Moyen Âge) Turnhout 2004, Brepols, 310 S., Abb., Karten, ISBN 2-503-51737-4, EUR 50. – Die Akten einer im November 2003 in Poitiers veranstalteten Tagung haben als erster Band einer neuen Serie einen programmatischen Charakter. Nach einer Einführung des Hg. (S. 7–19) folgt eine erste Sektion mit dem Ziel, die weitreichenden Perspektiven der Familiengeschichtsforschung ins Licht zu rücken: Kathleen THOMPSON, Family History and the study of the Anglo-Norman aristocracy (S. 23–35), analysiert einige anglo-normannische Familien und kündigt neue Forschungen über die Zeit nach 1204 an. – Pierre MONNET, La monographie familiale entre histoire urbaine et histoire culturelle: l'exemple des pays germaniques de l'Empire à la fin du Moyen Âge (S. 37–52), versucht Rahmenbedingungen, Ergebnisse und offene gebliebene Fragen der Behandlung des Themas durch die deutsche Forschung vorzustellen. – Alain CHAMPAGNE, Prosopographie et artisanat rural: l'exemple du Poitou au XVe siècle (S. 53–66), sammelt die Erwähnungen von Handwerkern und ihren Beschäftigungen im Haut Poitou. – Michel NASSIET, La monographie familiale à la fin du Moyen Âge: quelques problématiques d'histoire de la parenté (S. 67–78), weist auf einige Regeln hin, die die Eheverbindungen im adligen Milieu bestimmten. – Die zweite Sektion des Buchs ist dem Problem der Quellen gewidmet: Paolo CAMMAROSANO, Strutture documentarie e strutture familiari in Italia dal X al XIII secolo (S. 81–85). – Francisc RODRÍGUEZ-BERNAL, La noblesse médiévale dans la Catalogne centrale (Xe–XIIIe siècles): un parcours méthodologique (S. 87–104), stellt den Fall der Vizegrafen von Cardona in Katalonien vor. – Miguel CALLEJA PUERTA, Les sources documentaires pour l'histoire des familles aristocratiques du royaume de León (Xe–XIIe siècle): production, usage et conservation (S. 105–116), zeigt, daß die Aristokratie im Königreich León den nicht unbedeutenden Schriftgebrauch auf die Verwaltung ihres Grundbesitzes beschränkte. – Aude CIRIER, Archives, historiographie et difficultés autour de la monographie familiale des comtes Pannocchieschi et des comtes d'Elci (Toscane, XIIe–XIVe siècle) (S. 117–128), behandelt den Fall eines bedeutenden, aber von der Forschung weitgehend vernachlässigten Geschlechts im Sieneser Contado und macht auf die Bedeutung des genealogischen *compendio* eines Mitglieds der Familie im 17. Jh., Andrea Ludovico, aufmerksam. – Annick BOULOGNE-FONDEVIOLE, Peut-on parler de clan Macdonald dans l'Ecosse gaélique de la fin du Moyen Âge? (S. 129–142), setzt sich mit dem historischen Wert des Begriffs „Clan“ für das MA auseinander. – Die dritte Sektion widmet sich den mit der Konstruktion des historischen Objekts „monographie familiale“ verbundenen Problemen: Florian MAZEL, Monographie familiale aristocratique et analyse historique. Réflexions à partir de l'étude de trois lignages provençaux (Xe–XIVe siècle) (S. 145–160), kommt auf die Fragestellung seiner 2002 erschienenen grundlegenden Diss. über drei adlige Geschlechter der Provence

(vgl. DA 61, 843 f.) zurück. – Cédric JEANNEAU, *Emergence et affirmation des familles seigneuriales à la frontière des grandes principautés territoriales: les seigneurs de la Garnache et les vicomtes de Thouars* (S. 161–187), schildert und vergleicht die Strategien der zwei mächtigsten Geschlechter im Bas-Poitou, der Herren von Garnache und der Vizegrafen von Thouars. – Simon R. DOUBLEDAY, *O que foi passar a serra: Frontier-crossing and the thirteenth-century. Castilian nobility in the cantigas de escarnio e maldizer* (S. 189–200), versucht die Beziehungen zwischen Adel und Königtum am Beispiel von zwei am Hof Alfons' X. von Kastilien geschriebenen *Cantigas* zu thematisieren. – Pierre SAVY, *Une famille de seigneurs dans l'Italie du XV^e siècle: fonctionnement de l'Etat et appartenance sociale à la lumière d'une étude de cas* (S. 201–211), hebt am Fall des norditalienischen Geschlechts der Dal Verme die Vorteile der familiengeschichtlichen Betrachtungsweise hervor. – Sophie CASSAGNES-BROUQUET, *Les liens familiaux au cœur du fonctionnement des milieux artistiques en Europe du Nord-Ouest à la fin du Moyen Âge* (S. 213–223), zeigt anhand verschiedener Beispiele die Zusammenarbeit von Brüdern in einer Künstlerwerkstatt. – Pierre-Yves LAFFONT, *Réflexions méthodologiques sur un corpus de monographies familiales: l'aristocratie châtelaine en Languedoc septentrional (X^e–XIV^e siècle)* (S. 227–233), referiert über die Arbeit, die er im Rahmen seiner Diss. über die Aristokratie im Vivarais geleistet hat. – Nicholas VINCENT, *Who's Who in Magna Carta Clause 50?* (S. 235–264), verfolgt die Karriere einer Gruppe von acht miteinander verwandten französischen Baronen, die in einem Artikel der Magna Carta speziell aus dem Dienst für den englischen König verbannt wurden, und hebt dabei hervor, wie die für das 12. und 13. Jh. zu Verfügung stehenden Quellen in England prosopographische detaillierte Untersuchungen möglich machen, anders als es mit den überlieferten französischen Quellen der Fall ist. – Boris BOVE, *De la prosopographie à la monographie ou comment étudier la bourgeoisie parisienne au Moyen Âge* (S. 265–281), schlägt für die schwierige Erforschung der sozialen Verhältnisse im ma. Paris eine Verbindung der Prosopographie und Familiengeschichte vor. – María NARBONA CARCELES, *Famille, fidélité et loyauté: la configuration de l'Hôtel de Charles III le Noble (1387–1425)* (S. 283–298), stellt auf der Grundlage ihrer noch unveröffentlichten Diss. die verwandtschaftlichen Verbindungen innerhalb des Hofes König Karls III. von Navarra vor. – Zusammenfassende Betrachtungen von Bertrand SCHNERB (S. 299–308) beschließen den Band.
Jean-Marie Moeglin

Geld im Mittelalter. Wahrnehmung – Bewertung – Symbolik, hg. von Klaus GRUBMÜLLER und Markus STOCK, Darmstadt 2005, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 246 S., 16 Abb., ISBN 3-534-18453-X, EUR 59,90. – Der Band, der die Beiträge einer Tagung des Mittelalterlichen Arbeitskreises der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 23. bis 25. November 2001 enthält, hat den Einfluß des Geldes auf die Lebensnormen zum Gegenstand, vor allem seit dem verstärkten Aufkommen der Geldwirtschaft im 12. Jh. Nach einer das Thema auffächernden Einleitung von Klaus GRUBMÜLLER, *Geld im Mittelalter: Kulturhistorische Perspektiven* (S. 9–17), einem geldgeschichtlichen Abriss von Bernd KLUGE, *Geld im Mittelalter – Numismatische Einführung* (S. 18–33), einem semantischen Überblick zum Wort ‚gelt‘ von Markus STOCK,

Von der Vergeltung zur Münze: Zur mittelalterlichen Vorgeschichte des Wortes *Geld* (S. 34–51), und der Ausgestaltung des Herrscherportraits aufgrund von Funktion und Intention bei Friedrich II., Karl dem Großen und den salischen Königen von Peter SCHMIDT, *Mittelalterliche Münzen und Herrscherporträt. Probleme der Bildnisforschung* (S. 52–90), behandeln folgende Beiträge die Verflechtung der Geldwirtschaft mit religiösen und politischen Lebens- und Verhaltensnormen: Hermann KAMP, *Gutes Geld und böses Geld. Die Anfänge der Geldwirtschaft und der ‚Gäbentausch‘ im hohen Mittelalter* (S. 91–112), zeigt, wie unbefangen in den Quellen von zweckmotivierten Geldzahlungen berichtet wird – ihre moralische Verurteilung erfolgt erst im Falle der bösen Absicht: bei Zwangsübung, Rechtsbeugung, Verrat, Simonie. – Nach Knut GÖRICH, *Geld und Ehre: Friedrich Barbarossa* (S. 113–134), geht in der ambitionierten Politik der Zeit nichts ohne Zahlungen an die Mächtigen – zur Wahrung der Ehre von den Akteuren freilich nicht thematisiert –, doch bei Ehrverletzung geht nichts durch Geld. – Paul Gerhard SCHMIDT, *Nummus vincit, regnat, imperat*. Caesarius von Heisterbach über cisterciensische *avaritia* (S. 204–215), eröffnet eine neue Lektüre dieses Autors im Hinblick auf den durch die Geldwirtschaft enorm gesteigerten Reichtum, der die Spiritualität des Ordens zu untergraben drohte. – Weitere Beiträge behandeln die zu immer neuen Bildprägungen führende Illustration der ‚avaritia‘ (Ulrich REHM, *Avarus non implebitur pecunia*. Geldgier in Bildern des Mittelalters, S. 135–181), die in stereotypen Bahnen geführte Satire auf Geiz und Wucher (Dieter KARTSCHOCKE, *Regina pecunia, dominus nummus, her phennic*. Geld und Satire oder die Macht der Tradition, S. 182–203) und die hochdifferenzierten Theoriebildungen um das Geld im franziskanischen Armutsstreit bei Michael von Cesena und Wilhelm von Ockham (Roberto LAMBERTINI, *Das Geld und sein Gebrauch*. *Pecunia* im Streit zwischen Michael von Cesena und Papst Johannes XXII., S. 216–243). – Der insgesamt lesenswerte Band, dessen Beiträge reich mit Quellenbelegen und Literatur ausgestattet sind, kommt ohne Register aus.

Markus Wesche

Bettina EMMERICH, *Geiz und Gerechtigkeit. Ökonomisches Denken im frühen Mittelalter* (VSWG Beihefte 168) Stuttgart 2004, Steiner, 334 S., ISBN 3-515-08041-4, EUR 68. – Das Buch greift das alte Thema der Vereinbarkeit von Moral und Gewinnstreben aus historischer Sicht auf (1. Kapitel). Die Untersuchung stützt sich dabei auf normative frühma. Texte und verwendet hier neben den klassischen ökonomischen Quellen wie Polyptychen, Urbaren und Kapitularien auch Fürstenspiegel und Hagiographie. Eine wichtige Voraussetzung für die Einordnung des Themas ist, wie die Autorin in ihrer methodischen Einleitung klar macht, die Reflexion des Abstands zwischen moderner und ma. Ökonomie: 1. Ma. Moralvorstellungen kannten keine systematische und durchgängige Trennung von Motiv und Ergebnis, so daß nicht nur die Wirkung einer Handlung, sondern immer auch die ihr zugrunde liegende Intention moralisiert wurde. 2. Die ma. Welt kennt keine autonomen Funktionsbereiche. Vielmehr sind Wirtschaft, Politik, Recht und Religion eng miteinander verzahnt. Wirtschaftliche Vorgänge können politisch reguliert, rechtlich normiert und religiös begründet werden (2. Kapitel). Seit dem frühen MA wurden die moralischen Vorstellungen zunehmend mit den Erfahrungen

des Stadtlebens, mit Handel, Reichtum und Luxus konfrontiert. Das war zwar keineswegs neu, denn schon Platon und Aristoteles hatten auf die Kommerzialisierung des Stadtlebens reagiert, und zwar mit moralischer Abwertung. Mehr und mehr mußten aber auch Spielräume für Profit, wirtschaftliches Wachstum und Wohlstand geschaffen werden, was sich schließlich auch in der moralischen Billigung eines – wenn auch moderaten – Gewinnstrebens niederschlug. Dies ist besonders gut am klösterlichen Leben ablesbar, das durch die Entwicklung neuer Technologien sowie durch die Pflege der Schriftlichkeit eine effizientere Produktion und Organisation ermöglichte, und zwar zu dem Zweck, die Subsistenz des kontemplativen Lebens zu sichern (3. Kapitel, Teil 1). Dabei erwiesen sich die Klosterökonomien keineswegs als autark. Sie agierten vielmehr auf wachsenden Märkten. Damit stellten sich Fragen des gerechten Preises, des rechten Maßes und der rechten Währung ebenso wie des Mißbrauchs ökonomischer Macht. Austauschgerechtigkeit, Vertragsgerechtigkeit und Fürsorgepflicht waren die großen Themen einer *ma*. Ethik des wirtschaftlichen Handelns (3. Kapitel, Teil 2). Diese Vorstellungen eines moralisch legitimen Gewinnstrebens wurden tugendethisch in der Polarität von *largitas* und *avaritia* formuliert (3. Kapitel, Teil 3). Gerade dadurch macht die Autorin schließlich den Kontrast zu neuzeitlichen Konzepten ökonomischen Denkens deutlich, die empfehlen, das individuelle Gewinnstreben immer dann zu entfesseln, wenn es durch die koordinative Leistung des Marktes zu allgemeinem Wohlstand führt, was nicht mehr durch eine tugend-, sondern durch eine institutionenethische Integration moralischer Vorstellungen geleistet werden kann (4. Kapitel). Gerade deshalb erweist sich dieses Buch nicht nur für die wirtschaftsgeschichtliche, sondern auch für die wirtschaftsethische Reflexion als bereichernd.

Christof Breitsameter

Giacomo TODESCHINI, *Ricchezza francescana. Dalla povertà volontaria alla società di mercato* (Intersezioni 268) Bologna 2004, Il Mulino, 216 S., ISBN 88-15-09795-3, EUR 15, gibt einen lesenswerten Abriss der bei franziskanischen Autoren des MA greifbaren Vorstellungen über wirtschaftliche Vorgänge, insbesondere zu Markt und Handel, deren bis weit in die Neuzeit hineinreichenden Einfluß er unter anderem an der Ausarbeitung einer Begrifflichkeit zum Preis-Leistungs-Verhältnis und zu Gewinnvorstellungen festmacht.

Claudia Märkl

Edmond-René LABANDE, *Pauper et peregrinus. Problèmes, comportements et mentalités du pèlerin chrétien* (Culture et société médiévales 3) Turnhout 2004, Brepols, 355 S., ISBN 2-503-51582-7, EUR 50. – Seit 1958 hat sich L. mit Fragen des Pilgers und der Pilgerfahrten beschäftigt. Sein Projekt einer groß angelegten Synthese zum *ma*. Pilgerwesen konnte der Gelehrte jedoch nicht mehr selbst vorlegen. Vor diesem Hintergrund verdient die vorgelegte Veröffentlichung allen Respekt, denn nicht nur der Sohn François, sondern auch viele andere Gelehrte haben das hinterlassene Rohmanuskript von L. durchgesehen, auf Stand gebracht, Nachweise ergänzt und mit einer Bibliographie versehen. Entstanden ist ein Werk, das die Früchte langjähriger Arbeit zur Verfügung stellt. Die Gliederung ist dem Autor noch selbst verdankt, sie orientiert sich ganz an der Pilgerfahrt selbst: Vier große Abschnitte teilen den

Stoff aus dieser Perspektive des Pilgers in die Zeit vor dem Aufbruch, die Hinreise, Ankunft und Aufenthalt am Zielort sowie wie Rückreise auf. Ein fünfter Teil, in dem L. ursprünglich noch über christliche und nichtchristliche Pilger sowie über Gegen- und Antipilgerfahrten handeln wollte, ist nicht mehr zustande gekommen. Zeitlich nimmt das Werk trotz des Reihentitels Pilgerfahrten bis in die jüngste Zeit in den Blick. So findet man Bemerkungen zum Pfarrer von Ars, zu Lourdes, zu Fatima und anderen „modernen“ Pilgerorten. Trotzdem steht das MA im Vordergrund, und zwar in der ganzen Breite vom frühen bis zum späten MA. Der Titel des Werkes zielt auf die Bemerkung verschiedener Quellen, die empfehlen, eine Pilgerfahrt in Armut zu unternehmen (vgl. S. 65). – Geführt wird der Leser zunächst in einem breit angelegten ersten Abschnitt über die verschiedenen Motivationen der Pilger, die unterschiedlichen Zielorte, die Vorbereitung zur Pilgerfahrt sowie die verschiedenen Widerstände gegen das fromme Unterwegssein. Der zweite Teil entfaltet Facetten der Wege zum Pilgerziel. Nicht nur die verschiedenen Pilgertypen nach Geschlecht, Alter und sozialem Stand werden behandelt, sondern auch die unterschiedlichen Formen der Bewegung zu Fuß, mit dem Pferd oder gar per Schiff. Die Widerstände und Schwierigkeiten unterwegs wegen betrügerischer Wirte, Raub, Diebstahl und Betrug werden quellenah entfaltet. Am Zielort reicht die Perspektive vom ersten Erblicken des ersehnten Ortes bis hin zu den Unterbringungsmöglichkeiten, den Führern am Pilgerziel, den Eintrittsgeldern und Kustoden, aber auch zu den verschiedenen Formen der Nachtwachen, des Gebetes, der Inkubation und der Beichte, die erst nach dem vierten Laterankonzil (1215) üblicher und häufiger wurden. Die gesuchte Nähe zum Heiligtum äußerte sich in verschiedenen Formen: Sehen, Riechen, Berühren, Küssen, Beißen, Lecken, Kriechen und andere Formen hat L. aus den verschiedensten Quellennotizen übersichtlich und eindrucksvoll zusammengestellt. Bezüglich der Rückkehr interessieren vor allen Dingen Personen, die überhaupt nicht mehr in ihre Heimat zurückkehrten, sowie die Frage, wie Pilger wieder in das soziale Leben zu Hause integriert wurden. – Herausgegeben ist ein Band, dessen quellenbezogenen Reichtum man nicht genug loben kann. Angesichts der Entstehung des Buches wäre es unangemessen, verschiedene Versehen hier noch einmal aufzuspießen. Allerdings bleibt der Eindruck, daß eher der Zettelkasten des Autors, weniger ein synthetisches Werk vorgelegt wurde. Insofern bietet das Buch von L. eine Fundgrube, um Quellennotizen zu den verschiedensten Aspekten der (ma.) Pilgerfahrten aufzuspüren. Angesichts der Struktur des Buches ist dies zwar aufgrund der klaren Gliederung grundsätzlich leicht möglich, jedoch hätte man sich noch zusätzlich ein Register gewünscht.

Klaus Herbers

Franz J. FELTEN (Hg.), Städtebünde – Städtetage im Wandel der Geschichte (Mainzer Vorträge 11) Stuttgart 2006, Steiner, 116 S., 9 Abb., ISBN 978-3-515-08703-2, EUR 18. – Das vorliegende Bändchen der „Mainzer Vorträge“, welches – den Gepflogenheiten der Reihe entsprechend – weder Einzelnachweise noch ein Register enthält (jeder Beitrag ist hingegen mit einer eigenen, unterschiedlich lang ausgefallenen Bibliographie versehen), geht auf das 750. Gründungsjubiläum des Rheinischen Städtebundes (2004) sowie das 100.

Gründungsjubiläum des Deutschen Städtetages (2005) zurück. Von den fünf veröffentlichten Beiträgen betreffen drei das MA: Gerold BÖNNEN, Der Rheinische Bund von 1254/56: Voraussetzungen, Wirkungsweise, Nachleben (S. 13–35), skizziert die grundlegenden Etappen der kurzen Bundesgeschichte von der „Inkubations-“ bis zur „Hochzeit“, während der der Bund rund 100 Städte und etwa 30 Adlige und Bischöfe zählte. – Matthias PUHLE, Die Hanse – Gemeinschaft, Bündnis oder gar Vorläufer Europas? (S. 37–47), weist auf die Definitionsschwierigkeiten hin, die dem Begriff „Hanse“ eigen sind, und umschreibt letztere seinerseits als eine „Kaufleute- und Städteorganisation mit genossenschaftlichem Charakter und Zügen eines Städtebundes“ (S. 42). – Peter BLICKLE, Die Befriedung des Raumes. Bündnisse ländlicher und städtischer Gemeinden in der Schweiz und das Entstehen der Schweizerischen Eidgenossenschaft (S. 49–64), „rehabilitiert“ den von der Schweizer Historiographie zuletzt in seiner Bedeutung relativierten Bundesbrief von 1291, indem er anmerkt, „die drei bäuerlichen Talschaften und Gemeinden“ Uri, Schwyz und Unterwalden hätten „ein wegweisendes Modell geschaffen“, dessen „werbende Kraft“ darin zum Ausdruck gekommen sei, „dass sich bedeutende Reichsstädte wie Zürich und Bern diesem Bündnissystem schließlich angliederten“ (S. 57).

G. M.

Christoph DARTMANN, Adventus ohne Stadtherr. ‚Herrschereinzüge‘ in den italienischen Stadtkommunen, QFIAB 86 (2006) S. 64–94, verdeutlicht an drei Beispielen, dem Einzug des Podestà Garganus de Arcindis von 1239 in Split, der Kardinallegaten Latino (1279) und Matteo de Aquasparta (1300) in Florenz als „Pazifikatoren“ der Stadt und Heinrichs VII. 1310 in Mailand, die Rolle des Adventus als „ein Mittel, genossenschaftliche Machtverwaltung mit einer sichtbaren Darstellung von Ehre zu vermitteln“ (S. 93).

Jochen Johrendt

Andreas EXENBERGER, Reiche als Partner, Gegner oder Ziel? Die historischen Erfahrungen zweier europäischer Weltstädte, MIÖG 115 (2007) S. 76–84, unternimmt einen etwas gewagten wirtschafts- und politikgeschichtlichen Vergleich zwischen der Herrschaftsbildung Venedigs und der ganz von Lübeck her gesehenen Hanse (bis etwa 1500).

R. S.

George G. MANIATIS, The Guild System in Byzantium and Medieval Western Europe. A Comparative Analysis of Organizational Structures, Regulatory Mechanisms and Behavioral Patterns, Byzantion 76 (2006) S. 463–570. – Dieser umsichtig angelegte, solide dokumentierte und im Umfang überschaubare erste und zugleich gelungene Versuch, das Gildenwesen in Ost und West zu vergleichen, beginnt mit den Verhältnissen im Westen und stellt ihnen die in Byzanz gegenüber. Im Westen entstanden die Gilden der Kaufleute und die Zünfte der Handwerker (die Bezeichnung „guilds“ bezieht sich im Englischen auf beide Berufsgruppen) auf der Basis der Städte durch den freiwilligen Zusammenschluß von Vertretern desselben Gewerbezweiges, die auch ihre Vorsteher aus den eigenen Reihen wählten. Die Gilden/Zünfte waren hierarchisch gegliedert, und die von ihnen zum Schutz ihrer Mitglieder und der Konsumenten vorgenommene streng organisierte Regelung des Marktgeschehens er-